KOMPAKT

Ephraim Kishon

FILMVORFÜHRUNG Die Dokumentation *Kishon* des israelischen Filmemachers Eliav Lilti wird am Sonntag, 14. September, 17 Uhr, im hebräischen Original mit englischen Untertiteln im Jüdischen Gemeindezentrum gezeigt. Dazu gibt es eine Einführung in Deutsch. Beschrieben wird, wie aus Ferenc Hoffmann, der 1944 der Deportation durch die Nationalsozialisten sowie 1945 der Verschleppung in den sowjetischen Gulag entkam, nach seiner Alija 1949 nach Israel Ephraim Kishon wurde. Diese Veranstaltung ist Beitrag zu den 16. Jüdischen Filmtagen und gleichzeitig zum Europäischen Tag der jüdischen Kultur. Anmeldung ist erbeten unter karten@ikg-m.de oder telefonisch unter 089/202 400-491. *ikg*

Krimifestival

BUCHVORSTELLUNG Zum Auftakt des Krimifestivals München 2025 präsentiert Sara Paretsky am Dienstag, 16. September, 19 Uhr, im Amerikahaus, Karolinenplatz 3, ihren jüngsten Kriminalroman *Wunder Punkt*. Die Privatdetektivin V. I. Warshawski, seit 1983 Hauptperson ihrer Bücher, ist aktuell mit den desolaten amerikanischen Verhältnissen konfrontiert. Es moderiert und liest die Übersetzerin Else Laudan, gleichzeitig Herausgeberin der Ariadne Reihe. Tickets im Vorverkauf unter https://eveeno.com/288666522. *ikg*

Rafael Seligmann

ZWIEGESPRÄCH 1985 kam es in Frankfurt zu Protesten gegen das antisemitisch aufgeladene Theaterstück *Der Müll, die Stadt und der Tod* von Rainer W. Fassbinder. Der damalige Intendant des Schauspielhauses, Günther Rühle, reagierte auf die Bühnenbesetzung durch Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Frankfurt mit dem Satz, die Schonzeit für Juden sei vorbei. Der 77-jährige Publizist und Schriftsteller Rafael Seligmann blickt in seiner jüngsten Veröffentlichung *Keine Schonzeit für Juden* auf die deutsch-jüdische Wirklichkeit der letzten Jahrzehnte. Seine »Antwort eines Betroffenen« ist Thema eines Zwiegesprächs mit Altoberbürgermeister Christian Ude am Mittwoch, 17. September, 19 Uhr, im Jüdischen Gemeindezentrum, St.-Jakobs-Platz 18. Anmeldungen sind zu richten an das Büro des IKG-Kulturzentrums unter karten@ikg-m.de oder per Telefon unter 089/202 400-491. *ikg*

Vorurteile

LESUNG Ein einziger Moment kann Leben verändern. Bei der Schriftstellerin und Psychologin Ayelet Gundar-Goshen führen Lügen und Leugnen in jedem ihrer Romane zu verheerenden Folgen. Man kann ihre Bücher als Kriminalromane lesen, doch tatsächlich sind sie weit mehr, nämlich eine Auseinandersetzung mit menschlichen Schwächen, Fehlleistungen und Vorurteilen. Am Donnerstag, 18. September, 19 Uhr, präsentiert die Israelin ihren aktuellen, von Ruth Achlama übersetzten Roman *Ungebetene Gäste* im Literaturhaus, Salvatorplatz 1. Es moderiert der Journalist Günter Keil. Aus der deutschen Fassung liest Xenia Tiling. Karten zu 16 beziehungsweise ermäßigt zehn Euro für die Teilnahme im Saal oder Stream-Tickets zu acht Euro sind telefonisch auf der ReserviX-Tickethotline 0761/8884 9999 zu reservieren. *ikg*

Auschwitz

VORTRAG Am Donnerstag, 18. September, 19 Uhr, hält der Historiker Ernst Piper im NS-Dokuzentrum München einen Vortrag über die Arbeit des Sonderkommandos in Auschwitz-Birkenau. Zwischen dem Konzentrationslager (Auschwitz I) und dem Zwangsarbeiterlager in Monowitz (Auschwitz III), wo die Buna-Fabrik der IG Farben AG errichtet wurde, gab es in Birkenau (Auschwitz II) ein Vernichtungslager. Um diesen riesigen Komplex zu verwalten und zu beherrschen, bediente sich die SS eines Systems von Funktionshäftlingen. Der Eintritt in den Saal am Max-Mannheimer-Platz 1 ist frei, eine Anmeldung ist nicht erforderlich. *ikg*

Ein Fundament der Gemeinde

SANIERUNG *Die Restaurierung der Synagoge an der Reichenbachstraße ist abgeschlossen. In den Erinnerungen der Mitglieder hat das Haus einen besonderen Platz*

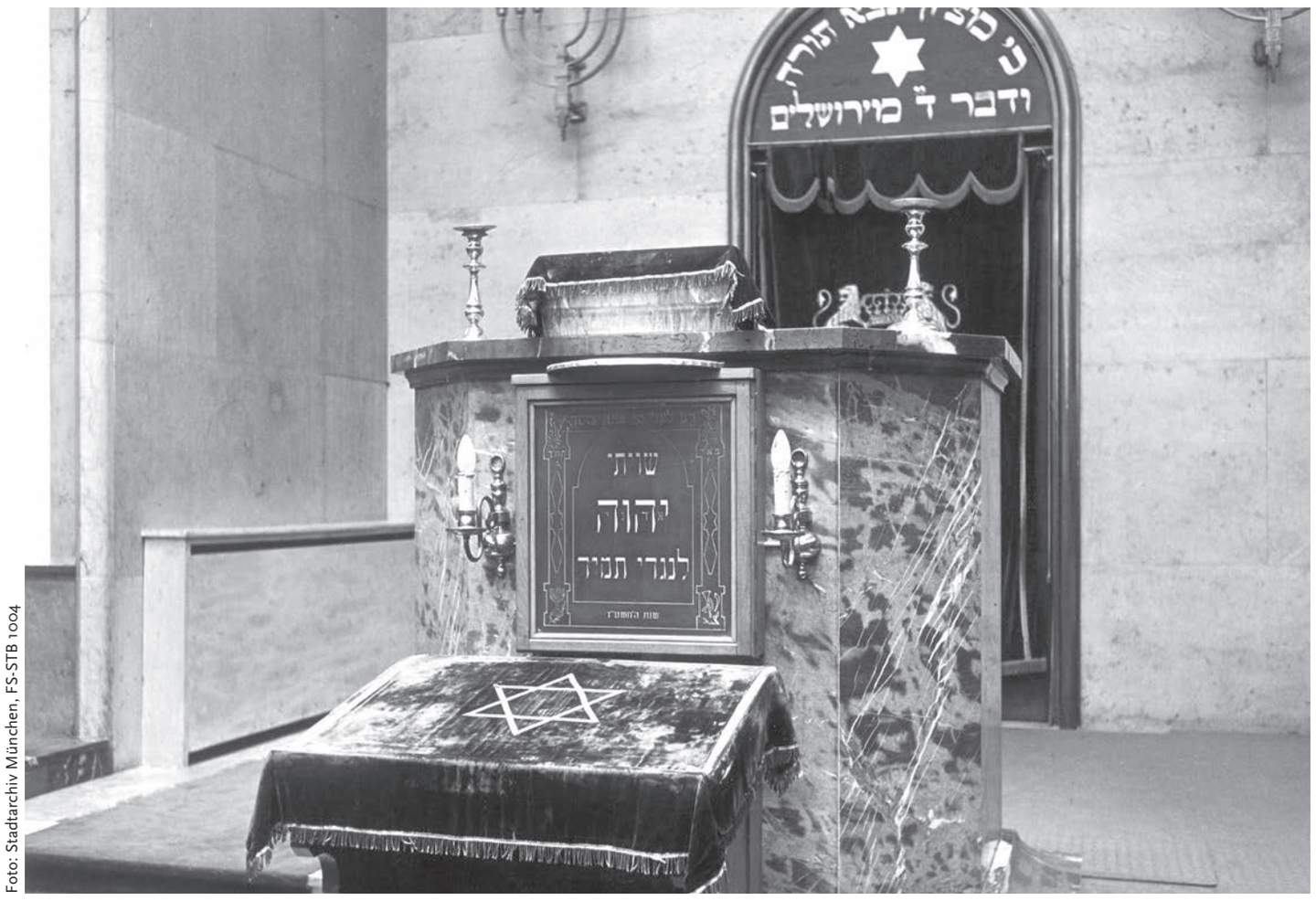


Foto: Stadtarchiv München, FS-STB 1004

In der Synagoge an der Reichenbachstraße schlug von 1947 bis 2006 das religiöse Herz der Israelitischen Kultusgemeinde.

Am 15. September soll es so weit sein. Dann wird die Synagoge Reichenbachstraße nach jahrelangen Restaurationsarbeiten feierlich neu eröffnet. Für die Israelitische Kultusgemeinde ist das ein ganz besonderer Moment. Denn einerseits war es das einzige jüdische Gotteshaus in München, das die Pogromnacht von 1938 und den Zweiten Weltkrieg – wenn auch stark in Mitleidenschaft gezogen – überstand. Zum anderen sollte die Synagoge über Jahrzehnte hinweg religiöser und sozialer Mittelpunkt der 1945 wiedergegründeten Gemeinde sein. Die Wiedereröffnung lässt bei manchen auch alte Erinnerungen wachwerden.

Charlotte Knobloch *ist seit 1985 Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern (IKG) und kennt die Synagoge Reichenbachstraße seit der Wiedereröffnung nach dem Holocaust.*

Die Reichenbachstraße war für mich, nach der alten Hauptsynagoge, die zweite Synagoge in meinem Leben. Nach dem Krieg und all der Zerstörung war es wie ein Wunder, dass in München nach der NS-Zeit überhaupt die Mauern eines jüdischen Gebetsorts stehengeblieben waren. Die Wiedereinweihung 1947, zu einer Zeit als die Stadt noch in Trümmern lag, war für die jüdische Gemeinschaft ein Moment der Selbstbehauptung: Wir hatten überlebt! Trotzdem hätte damals niemand gedacht, dass die Reichenbachschul nahezu 60 Jahre lang in Betrieb bleiben würde. Fast alle wollten ja weg aus Deutschland, wir sahen das Gebäude deshalb als Ausrufezeichen für die Gegenwart und nicht als Fundament für eine jüdische Zukunft in München.

Das hat sich bekanntlich geändert. Ich erinnere mich noch sehr gut an meine Hochzeit in der Synagoge, 1951 war das. Das war der schönste Tag in meinem Leben, aber zugleich auch eine Art Abschied von Deutschland und Europa, denn eigentlich wollten wir kurz danach nach Amerika auswandern. Dazu kam es dann doch nicht. Ich habe die besondere Atmosphäre in der Reichenbachstraße deshalb noch sehr lange erleben können, bis zum Umzug an den Jakobsplatz 2006. Es ist großartig, dass wir jetzt ein neues Kapitel in der Geschichte dieses besonderen Hauses aufschlagen!

Ariel Kligman *war viele Jahre Mitglied des Vorstandes sowie von 2016 bis 2021 Vizepräsident der IKG.*

Als ich mit meiner Familie 1992 nach München kam, war die Synagoge in der Reichenbachstraße die erste »richtige« Synagoge in unserem Leben. In der Sowjetunion hatten wir so etwas ja nicht. In Kyjiw gab es bis zu 100.000 Juden und nur eine kleine Synagoge – und die wurde von der Polizei beobachtet. Da hat man sich nicht wohlgefühlt, wenn man hingegangen ist. Ein besonderer Moment war es dann in München, als mir Rabbiner Itzchak Ehrenberg bestätigt hat, dass ich ein Kohen bin. Grundlage dafür war ein Brief, den mir mein gottseliger Großvater zu meinem ersten Geburtstag auf Hebräisch und Russisch geschrieben hatte. Er hat mir mit dem dreimaligen Segen der Kohanim gratuliert. Seitdem spreche ich den Birkat Kohanim.

Ich erinnere mich auch, dass ich ein paar Jahre später bei der feierlichen Zeremonie zur Fertigstellung einer neuen Torarolle mit dem Sofer einen der letzten Buchstaben schreiben durfte. Eine große Ehre, genauso wie die, als ich bei der Eröffnung der neuen Hauptsynagoge Ohel Jakob am 9. November 2006 nach dem Abschiedsgottesdienst in der Reichenbachstraße eine der Torarollen in einem feierlichen Zug über den Gärtnerplatz zum Jakobsplatz tragen durfte.

Leo Rosenkind *erlebte seine Barmizwa unmittelbar nach dem Brandanschlag auf das jüdische Altenheim in der Reichenbachstraße vom 13. Februar 1970.*

Im Grunde war es ein Wunder und nur der Stärke und Beharrlichkeit meiner Eltern sowie der damaligen Gemeindemitglieder zu verdanken, dass meine Barmizwa überhaupt in der Reichenbachstraße stattgefunden hat. Am Abend vorher war der Brandanschlag auf das Altenheim im Vordergebäude verübt worden. Dabei sind sieben Menschen ums Leben gekommen. Als wir in die Reichenbachstraße kamen, herrschte dort Chaos: Alles war abgesperrt, die Luft roch nach Rauch, überall Polizei. Während ich noch draußen wartete, ist es meinem Vater gelungen, die Polizei zu überzeugen, dass man eine Barmizwa nicht verschieben kann und dass wir sie dann mit wenigen Anwesenden und Rabbiner Hans Isaak Grünewald quasi im Schnelldurchlauf erledigen durften. Wir sind rein in die Synagoge, ich habe meinen Toraabschnitt gelesen, und dann sind wir wieder raus. So schnell haben wir noch nie gebetet.

An eine festliche Veranstaltung mit Familie, Gästen, die zum Teil aus dem Ausland angereist waren, und anschließendem Kiddusch war unter diesen Umständen nicht zu denken – das große vorbereitete Buffet war natürlich auch vernichtet. Aber die Barmizwa-Feier, die meine Mutter vorbereitet hatte, fand am Abend wie geplant bei uns zu Hause statt. Meine Mutter hat alles getan, damit ich diesen Tag auch in guter Erinnerung behalte.

Jakob Alfred *war einer der letzten jungen Männer, die im Jahr 2006 vor der Einweihung der neuen Hauptsynagoge Ohel Jakob ihre Barmizwa in der Synagoge in der Reichenbachstraße feierten.*

Ich erinnere mich, dass ich bei meiner Barmizwa sehr aufgeregt war. Beim Singen des Anim Zemirot erzeugte die Akustik einen Halleffekt, und es herrschte eine besondere Atmosphäre. Aber ich war nicht nur wegen der Barmizwa aufgeregt, sondern auch, weil die Eröffnung der Synagoge am Jakobsplatz bevorstand. Es war die Aufregung, dass jetzt etwas Neues kommt. Die Synagoge in der Reichenbachstraße war damals zu klein, sie gab einem das Gefühl von etwas Älterem, und den neuen Input mit dem Jakobsplatz hat es auf jeden Fall gebraucht. Ich war froh, dass der Jakobsplatz so prominent ist und hervorsticht.

Die Synagoge in der Reichenbachstraße war dagegen viel unscheinbarer. Aber gerade deshalb gehörte sie auch viel mehr dazu, sie war ein wirklicher Teil des Stadtviertels. Wenn die Sonne schien, die Menschen am Gärtnerplatz saßen, das Theater um die Ecke gut besucht war, dann befand sich die Synagoge einfach mittendrin. Und in der Synagoge herrschte eine andere Intimität. Ich erinnere mich besonders an den Hinterhof und den kleinen Seitenhof, wo die Kinder und Jugendlichen in den Pausen zum Reden zusammenkamen. Ich bin gespannt, wie die Synagoge jetzt aussieht, was sich verändert hat und ob sie ihren Charme von damals behalten konnte.

Aufgezeichnet und zusammengestellt von Luis Gruhler

»So betäubend wie damals«

JAHRESTAG *Am Mahnmal in Fürstenfeldbruck wurde an die Opfer des Olympia-Attentats von 1972 erinnert*

Als man sich vor einem Jahr auf die Gedenkveranstaltung anlässlich des Jahrestages des Olympia-Anschlags von 1972 vorbereitete, konnte niemand ahnen, dass der 5. September erneut ein Tag des Terrors in München werden sollte. Von demselben Hass gegen Juden motiviert, griff ein Attentäter das israelische Generalkonsulat und das NS-Dokumentationszentrum an. Allein die schlechte Planung und das Eingreifen der Polizei verhinderten Schlimmeres.

»Damals zeigten die Einsatzkräfte, dass antisemitisches Morden mitten in München eben kein Schicksal ist«, sagte Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern (IKG), am diesjährigen 5. September bei der Gedenkfeier am Mahnmal für die Ermordeten von 1972 vor dem Fürstenfeldbrucker Fliegerhorst. Knobloch bezog sich dabei auf die vielfach kritisierte Arbeit der Sicherheitskräfte während der Geiselnahme vor 53 Jahren, die mit einer gescheiterten Befreiungsaktion und dem Tod aller Geiseln endete. Die IKG-Präsidentin erinnerte daran, dass die Olympischen Spiele 1972 ein »Fest der Farben und der guten Laune« sein sollten.

Das galt selbstverständlich ebenfalls für die israelischen Athleten, die »nicht als Soldaten nach München gekommen waren, sondern als Sportler. Und trotzdem kehrten sie in Särgen zurück in die Heimat. Der Schmerz, den ihr Tod hinterlassen hat«, so Knobloch abschließend, sei auch heute, »nach über einem halben Jahrhundert noch so betäubend wie damals«.



Foto: Landratsamt Fürstenfeldbruck

Gemeinsames Gedenken am Mahnmal vor dem Fürstenfeldbrucker Fliegerhorst

Bei der Gedenkveranstaltung sprachen neben Knobloch auch die stellvertretende Landrätin des Landkreises Fürstenfeldbruck, Martina Drechsler, und die Generalkonsulin des Staates Israel, Talya Lador-Fresher, die vom Anschlag auf das Konsulat im vergangenen Jahr ganz direkt betroffen war. Gemeinsam erinnerten die Anwesenden an Mosche Weinberg, Josef Romano, Zeev Friedman, David Berger, Yaakov Springer, Eliezer Halfin, Josef Gutfreund, Kehat Shorr, Mark Slavin, Andre Spitzer, Amitzur Shapira sowie an den bei der versuchten Geiselbefreiung getöteten Polizeiobermeister Anton Fliegerbauer, dessen Frau und Sohn als Gäste anwesend waren.

Generalkonsulin Lador-Fresher betonte die Parallelen des Olympia-Attentats und des heutigen Terrors gegen Israel sowie dessen mediale Rezeption. Sie erinnerte auch an die 48 Verschleppten des 7. Oktober 2023, die noch immer in Gaza gefangen gehalten werden.

Gemeinderabbiner Shmuel Aharon Brodman beschloss die Veranstaltung mit dem Gebet El Male Rachamim für die Verstorbenen. *lg*